Widerstand gegen das Kopftuchverbot

Rund 40 Personen hörten in Aarau bei einer Kundgebung betroffenen Frauen zu.

Aargauer Zeitung, 18.11.2026

Melanie Burgener



Die «SP Migrant:innen Aargau» und Betroffene wie die islamische Theologin Yasemin Duran demonstrieren gegen das Kopftuchverbot im Aargau. Bild: Jasmin Marte

GLP-Grossrat Matthias Betsche hält sein Smartphone hoch. Hinter ihm posieren die Grossratsmitglieder Mirjam Kosch (Grüne), Stefan Dietrich, Marius Fedeli und Beatrice Taubert (SP) mit einem Schild mit der Aufschrift «Gegen Rassismus». Niemand auf diesem Gruppenfoto trägt ein Kopftuch. Alle sind dafür, dass jede Person eines anziehen darf.

Im Grossen Rat blieben sie damit in der Minderheit. Das Kantonsparlament sprach sich jüngst für ein Kopftuchverbot für Aargauer Schülerinnen unter 16 Jahren und für Staatsangestellte aus. Das wollen Betsche und Co. nicht still hinnehmen. Genau so wenig wie die rund 40 weiteren Personen, die sich am Dienstagabend auf dem Bahnhofplatz in Aarau zu einer Kundgebung getroffen haben.

Organisiert wurde der Anlass von den «SP Migrant:innen Aargau». Sie wollten ein Zeichen für Selbstbestimmung, Gleichberechtigung und gegen Ausgrenzung setzen. «Weil uns nicht egal ist, wie wir in unserem Kanton mit Mädchen und Frauen umgehen», sagte Co-Präsidentin Theepika Shanmugarasa Krishnathasan. Zu Wort kommen sollten nebst der Politik vor allem jene, die von den Verboten betroffen sind.

Wie viel Selbstbestimmung steckt in einem Verbot?

Den Anfang machte Mirjam Kosch. Als Tochter zweier katholischer Theologen und Mitglied einer patriarchalen Religion könne sie sagen: «Die Stellung der Frau in meiner Kirche gefällt mir nicht. Und die patriarchalen Strukturen im Islam genauso wenig.» Entscheidend für die Rechte einer Frau sei aber nicht, was sie auf dem Kopf trage, sondern welchen Platz sie in der Gesellschaft habe.

Ein Kopftuch könne aus Zwang, Gewohnheit oder Stolz getragen werden. Was es bedeute, wisse nur die Trägerin. «Hören wir ihnen zu.» Das taten die Anwesenden anschliessend bei zwei emotionalen Ansprachen der islamischen Theologin Yasemin Duran und der Betroffenen Zarah Mostafavi, die beide freiwillig Hijab tragen.

Duran sagte: «Diese Diskussion betrifft mich nicht nur politisch, sondern auch persönlich.» Es werde über ihre Kleidung und ihre Identität gesprochen. Mit Selbstbestimmung, unter der diese Verbote verkauft werden, habe es nichts zu tun, wenn der Staat einem vorschreibe, was man anziehen dürfe.

In der Schweiz gäbe es genügend Institutionen, die Frauen und Mädchen vor Zwängen schützen würden. Ein Kopftuchverbot würde vielmehr dazu führen, dass insbesondere Mädchen ausgeschlossen werden und ihnen die wirklich wichtigen Dinge verwehrt blieben: Bildung, Selbstvertrauen und die Möglichkeit, eigene Entscheidungen treffen zu können. Das unterstrich Zarah Mostafavi: «Ich habe studiert, bin Mutter und habe ein Unternehmen gegründet. An all dem hat mich mein Kopftuch nicht gehindert.» Sie müsse es nicht ablegen, um frei zu sein. Sie kämpfe für eine Zukunft, in der Menschen nach ihren Charakterzügen beurteilt werden und nicht nach ihrer Kleidung.

Parameswary Nadarajah Jeyalogarajah vom Tamilischen Verein Aargau betonte, dass dieses Kleidungsstück den Frauen Respekt zollen könne und es auch im Christentum vorkomme, etwa bei Maria.

Lenz Kirchhofer, Pfarrer der Christkatholischen Kirche, wies darauf hin, dass sich Menschen durch die Kleidungsstücke identifizieren, wie man es etwa bei einem Spiel des FC Aarau oder in einem Trachtenverein sehen würde. Er wünschte sich mehr Räume für echte Begegnungen anstatt Verbote.